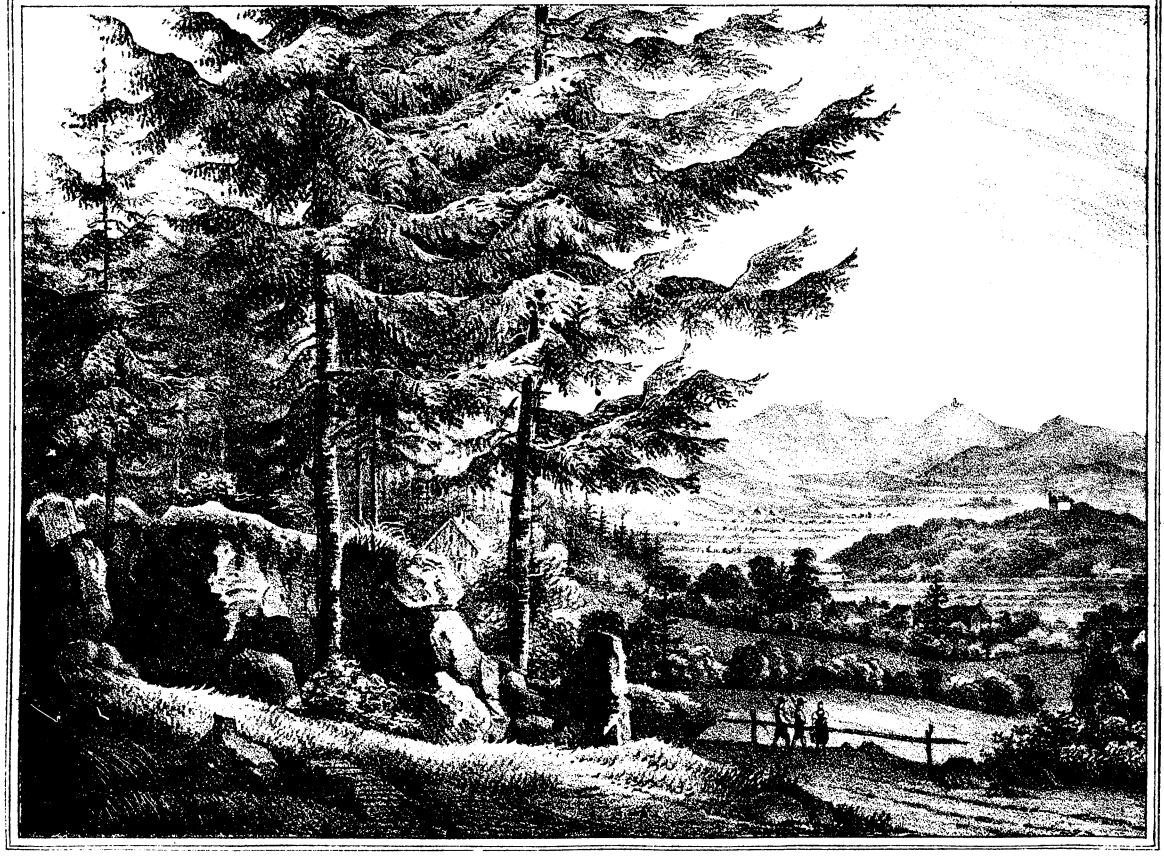
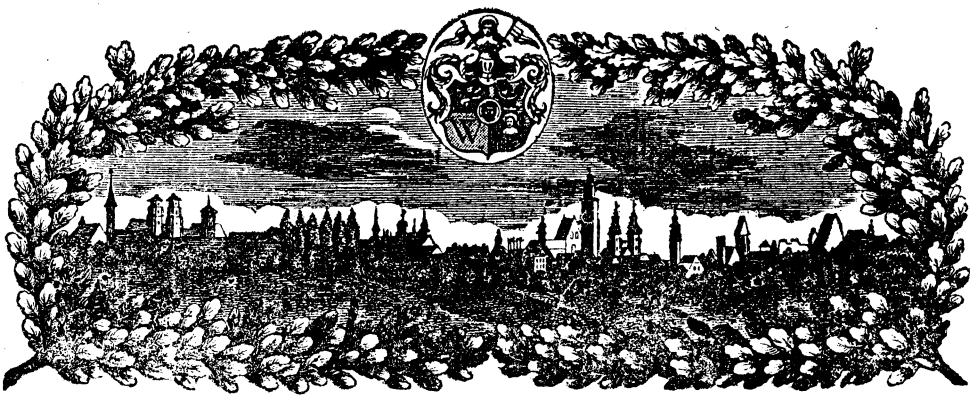


Ansicht des Rabberges und der Schneekoppe, von den Drehhäusern bei Buchwald.

1833. Erster Jahrgang. Heft 17.



Der

Breslauer Stadt- und Land-Bote.

Ein Volksblatt für den gebildeten Bürger.

Von diesem Volksblatte erscheinen alle Monate zwei Hefte, jedes Heft 1½ Bogen stark, mit einem, bisweilen auch zwei guten Steindrücken, abwechselnd Breslauer Ansichten mit Ansichten aus dem Riesen- und Glätzergebirge, für den Preis von 2 Sgr., die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Dem Blatte wird noch unentgeldlich ein „allgemeiner Anzeiger" beigegeben, in welchem Bekanntmachungen, sowohl literarische, als auch anderer Art, gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr. für die Zeile aufgenommen werden. Auswärtige wollen sich gütigst mit Bestellungen an die resp. Postämter wenden. — Diejenigen welche dieses Blatt gegen Provision in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht, sich unmittelbar an die unterzeichnete Expedition zu wenden.

Expedition des Breslauer Stadt- und Land-Boten,
in Breslau, Schmiedebrücke Nr. 41.

Ansicht des Ruhberges und der Schneekoppe.

Wir geben diesem 17ten Hefte wieder eine der Ansichten aus dem Riesengebirge bei, und zwar die des Ruhberges und der Schneekoppe, von den Drehhäusern bei Buchwald. Wenn man von Schmiedeberg den Weg nach Hirschberg einschlägt, liegt der Ruh- oder Ministerberg links; er enthält ein niedliches Schloß am Fuße des Berges und eine künstliche Ruine auf demselben. Der Weg hinauf und der Berg selbst, ist mit mannigfaltigen ausländischen Gesträuchen, Grotten u. s. w. geziert. Von der Schneekoppe und dem Riesenkamme werden wir später eine Beschreibung geben.

Spanische Rache.

Am 4. Dezember 1808 hielten wir unsern Einzug in Madrid.

Es war ein schöner Tag für uns. Wir hatten einen schweren Feldzug beendet, und wir konnten nun hoffen, die Ruhe zu genießen, deren wir nach monatelangem Kampfe so sehr bedurften. Unser Glück vollkommen zu machen, sollte unser Regiment in Madrid Quartier erhalten. — Immer habe ich eine besondere Vorliebe für Spanien gehabt. Im spanischen Charakter liegt etwas ganz Ausgezeichnetes, eine Ungezwungenheit im Sprechen und Handeln, ein angeborner Edelmuth, ein Etwas, das an die Ritterzeit erinnert, und das man weder in Frankreich, noch in einem andern Lande Europas wiederfindet. Von dem schönen Klima will ich gar nicht reden; eben so wenig von den köstlichen Citronenwäldern an der Küste, den Weinbergen, den so belebten Seestädten, den Altanen und maurischen Ruinen, und endlich den Frauen — diesen Gestalten vom großem und schlankem Wuchse, deren schwarze Augen und blendend weiße Haut unter dem Schleier von schwarzen Blonden so verführerisch hervorleuchten. — Glaubt mir, Spanien ist ein schönes Land. Doch ich beginne meine Erzählung:

Ich war zwar nicht mehr in der ersten Jugendfrische, doch meine Gestalt war kräftig und die Uniform stand mir gut. Die goldenen, erst vor kurzem erworbenen Epauletts glänzten auf meinen Schultern, und mein schwarzer Schnurrbart bildete eine schöne Wellenlinie auf meinem gebräunten männlichen Gesichte. So konnten mir mehrere Abentheuer in Madrid nicht ausbleiben. Unter andern hatte ich auf dem Prado ein junges schönes Fraunzimmer bemerkt, welches in Begleitung einer alten Duenna, dort täglich spatzieren ging. In ihrem Gesichte — wenn der Abendwind, den schwarzen Blondenschleier lüftend, mich dasselbe sehen ließ — lag die Würde und Majestät einer Königin; die Stirne schön gewölbt, lange dunkle Brauen schienen das Feuer der großen und schwarzen Augen dämpfen zu wollen; ihre Züge hatten eine sanfte Weichheit, mit einem Worte: sie machte einen bezaubernden Eindruck auf mich.

Bald empfand ich für sie die heftige Leidenschaft eines jungen Mannes, der jedes Hinderniß umstürzt, um zum Ziele zu gelangen, und welchem am Ende der Sieg gewiß ist. Ich folgte ihren Schritten auf dem Spatziergange und in der Kirche; der Dienst war damals sehr leicht, und ließ mir freie Zeit genug, sie meiner neuen Leidenschaft zu wiedmen.

Jedoch nie erlangte ich auch nur einen freundlichen Blick. So oft ich mich ihr näherte, wurde ich mit Härte zurückgewiesen. Oft war ich in Versuchung einer so wenig versprechenden Liebe zu entsagen, und andern, minder strengen Damen die Huldigungen darzubringen, welche sie so kalt, oder vielmehr gar nicht annahm.

Aber meine Eigenliebe war gekränkt, und weil ich mich wirklich zu ihr hingezogen fühlte, konnte und wollte ich mich nicht von ihr losreißen, sondern suchte jedesmal, wenn ich von ihr abgewiesen worden, am nächsten Tage, verliebter als je, die schöne Grausame wieder auf.

Eines Abends als ich vor ihrem Hause, wo ich sie kurz vorher hatte hineingehen sehen, auf und nieder ging, redete mich ein Herr, in einem braunen Mantel an; die Dunkelheit ließ mich seine Gesichtszüge nicht erkennen, doch sah ich unter dem breitgekrempten Hute ein Paar schwarze Augen hervorglänzen, zwei Sternen ähnlich, die durch eine zerrissene Wolke schimmern.

„Ihr thätet besser Euren Weg fortzusetzen, als Sennora Juana auf diese Weise zu verfolgen, und dem Gerede der Leute auszusetzen," sagte der Spanier, aber mit einer hellklingenden ungewissen Stimme, die mir für einen Mann etwas sonderbar vorkam, und deren Weichheit mit dem Sinne seiner Rede in großem Wiederspruche stand. Ich maß ihn fest und kalt vom Kopf bis zu den Füßen, und setzte ruhig meinen Spaßiergang unter dem Fenster der liebenswürdigen Juana fort.

„Habt Ihr mich verstanden?" fügte er, mir nach-

gehend, hinzu; aufgebracht über meine ziemlich beleidigende Aufnahme seiner Anrede.

Jetzt stand ich still, schüttelte ihn derb am Arm, den er unter dem Mantel verborgen hielt, und sagte kaltblütig:

„Ach so, Kamrad! Seid Ihr etwa Eures Lebens überdrüßig? Sprecht!

„Lächerlicher Geck!" antwortete er, „Ihr wagt es, meiner Frau nachzustellen?"

Eurer Frau? Ha, Glücklicher, Beneidenswerther! rief ich unwillkührlich. Bald aber fühlte ich, wie ein heftiger Zorn gegen den übermüthigen Gatten in mir aufstieg. Ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich seine Beleidigung gleichsam durch einen Glückswunsch beantwortet; ich wünschte sehnlichst, er möchte mich von Neuem beleidigen, um mich für meinen Schimpf und für sein Glück zu rächen. Kaum konnte ich daher meine Freude bezähmen, als ich ihn sagen hörte:

„Hütet Euch je wieder unter diesen Fenstern zu erscheinen, und Juana auf ihren Spaziergängen zu folgen. Vergeßt nicht meine Worte, Capitain, — vergeßt sie nicht!"

„Bei Gott!" rief ich mit fürchterlichem Lachen, und drückte ihm stark den Arm, welchen ich mit beiden Armen erfaßt hatte, — „Du verbietest mir in dieser Straße zu erscheinen, Juana zu folgen? Du willst einem Franzosen Befehle vorschreiben?" — Bei diesen Worten drückte ich noch stärker, und grub meine Finger tief in sein Fleisch.

„Jesus! Du thust mir wehe," rief er mit seiner hellen Stimme, und riß heftig seinen Arm aus meinen Händen.

„Das ist ein gefährlicher Feind" — murmelte ich halblaut — „Kraft und Stimme eines Weibes!"

„Eines Weibes?" rief er lebhaft, „ich werde Dir das Gegentheil beweisen, verdammter Franzose!"

„Was verlangst Du denn? einen Zweikampf? ich scheute mich ihn Dir anzubieten; Du bist so zart, der Anblick des Blutes muß Dir Herzweh verursachen."

„Einen Zweikampf? ja, einen Zweikampf, auf Leben und Tod. Morgen. Im Prado, um 6 Uhr früh. Ich werde Degen und Pistolen mitbringen. Um 6 Uhr, — hörst Du, versäume es nicht. Zeugen sind nicht nöthig bei einem Kampfe auf Leben und Tod, nicht wahr, Caballero?"

„Sie würden nur unnütz sein," antwortete ich.

„Also keine Zeugen. Lebt wohl auf Wiedersehen!"

Bei diesen Worten verließ er mich. Die sonderbare Mischung von Schwäche und Kühnheit, die weibische Stimme und der männliche Muth, die Furcht vor dem Schmerze und dann das Verlangen nach einem Kampfe auf Leben und Tod — dies Alles setzte mich in Erstaunen, meine Gedanken verwirrten sich, ich wußte nicht, was ich von dem Unbekannten halten sollte, und sehnte mich sehr nach der bestimmten Stunde, um zu sehen wie dieses sonderbare Abentheuer enden würde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brief vom Vormund und der traurige Morgen.

(Fortsetzung.)

Wir sprachen von dem Diorama. Sie waren auf dem Wege dahin.

„O, das ist ja herrlich," sagte ich freudig schnell zu dem Vater; „wenn Ihnen meine Gegenwart nicht lästig ist, so will ich mir das Vergnügen gönnen, Sie dahin zu begleiten. Ich hatte auch diesen Nachmittag zu einem Besuche desselben bestimmt, und obwohl ich es schon vor einiger Zeit gesehen habe, so ist mir doch das erst aufgestellte, neue Gemälde fremd; wenn ich daher nicht befürchten darf, beschwerlich zu werden, könnte ich mit Freuden auch eines Theils Ihren Cicerone machen."

Der Vater nahm mein, nicht ohne einige Verlegenheit hervorgebrachtes Anerbieten höflichst an; (ich bin — beiläufig gesagt — immer etwas schüchtern gewesen, und glaubte nun den besten Anfang gemacht zu haben um ein zweiter Don Juan zu werden;) die Töchter, vorzüglich die Jüngste warfen recht freundliche Blicke auf mich — ich war im Himmel!

Wie viel ich bezahlt habe, ich weiß es nicht; der listige Conditorbursche mochte sich die Verklärung in meinem Gesichte wohl richtig gedeutet haben, wenigstens kann ich mir das jetzt aus seinem damaligen, schlauen Lächeln erklären.

Wir gingen bis zum Ohlauerthor, und dann die Promenade herum, bei dem eben so feinen als wenig besuchten, sogenannten Tempelgarten vorbei, in welchem eine schallende Militairmusik schauerlich unter den leeren Tischen und Stühlen tönte; ein kleiner Trupp junge Männer — — — — — — hielt die Thüre umlagert und hier mußten meine Damen eine starke Ladung unverschämter, prüfender, verlangender Blicke aushalten. Zum größten Unglücke war der Vater ein leidenschaftlicher Musikfreund — wir gingen den langsamsten Paradeschritt, und mir zum nicht geringen Aergerniß, verriethen meine neuen Bekanntinnen auch gar zu viel Antheil an den schwarz-blond- und größtentheils noch unbärtigen Söhnen des Mars. In den Garten zu gehen war die Zeit zu kurz, da die Herrschaften noch das Theater besuchen wollen — mir war es sehr lieb, denn fest Willens ein ächter Civilist zu werden, sah ich jene Herrn viel lieber kommandirend vor der Fronte und bei den Kanonen, als in meiner Nähe, Cour schneidend an den Tischen der Schönsten unser quasi schönen Welt.

Endlich waren wir aus dem Bereiche jenes Kreuzfeuers und erstiegen nicht ohne Anstrengung die Täschenbastion; die Mädchen hüpften auf der andern Seite mit außerordentlicher Naivität und erschrecklichen Grazie hinunter; staunten das Henkelsche Palais — — — — — — — an, beneideten unnöthigerweise den Besitzer; freuten sich über die Schwäne und allerlei anderes herumschwimmendes Ungeziefer; bedauerten: die schönen Blumen nicht abpflücken zu können; warfen sehnsüchtige Blicke in den herrlichen „Zwinger-Garten" und auf die vergitterte Kaufmannschaft und riefen ein verwunderndes, länglich freudiges „A!" als wir in das Bretterhaus eingetreten waren und jene reizende Gegend vor uns ausgebreitet lag. — Vater und Tochter waren ganz weg, und konnten sich nicht satt sehen an dem köstlichen Gemälde. Endlich zog Erster die Uhr aus der Tasche. „Wie in dem lieben Breslau doch die Zeit schnell vergeht," sagte er seufzend, „schon Sechs durch, und wir müssen uns auf den Weg nach dem Schauspielhause begeben."

Indem wir uns über das eben Gesehene lebhaft unterhielten, waren wir schnell genug bei Thaliens schlechtestem Tempel angelangt. Ich war in den wenigen Stunden so bekannt mit den guten lieben Leuten geworden, daß es weiter gar nicht auffiel, als ich mit hineinging, mich neben die Mädchen setzte, ihnen in den Zwischenackten verschiedene Erfrischungen bot, und dann am Ende des langen Stückes — von dem ich übrigens wenig gehört, und dabei auch wenig verloren hatte — sie nach dem Gasthofe zum blauen Hirsch, wo sie logirten, zurückbegleitete.

An der Thüre nahm ich ehrfurchtsvoll traurig Abschied. Der Vater nannte mir die Nummer ihres Zimmers, und bat mich, ihn morgen noch einmal zu besuchen, indem er sich noch einen Tag hier aufhalten, dann aber auf einem kleinen Umwege durch's Riesengebirge zu seinen bestaubten Aeckten zurückkehren wolle. Freudig sagte ich zu. Der Mädchen helle Kleider verschwanden im Hintergrunde des halb dunklen Hausflurs, ich machte Kehrt, und schritt über die Straße bis auf den jenseitigen Bürgersteig, wo ich einen augenblicklichen Halt machte, um mich nur ein wenig von dem Uebermaße des Glückes zu erholen, und meine Gedanken zu sammeln, denn der Kopf

war mir so voll, die Brust so heiß beklommen — ich riß alle Knöpfe der modernen Weste auf. —

Trällernd kam ein junger, sehr eleganter Herr, an jedem Arme ein nettes Dämchen führend, an mir vorüber. Er sah mich scharf an.

„Ach! liebster Bruder, bist Du es," sagte er, „das freut mich unendlich, Dich heut so unverhofft noch einmal zu treffen. Meine werthen Cousinen" — fuhr er fort, mir die freundlichen Mädchen vorstellend — „wir kommen eben aus dem Theater, Du begleitest uns doch etwas, und erleichterst mir das, obwohl höchst angenehme Geschäft, die Damen zu unterhalten; denn bedenke, ich armer unbeholfener Mensch, Anfänger in der ars amandi, muß mir nicht Angst werden, so ganz allein, mit zwei solchen allerliebsten Mädchen, mit denen überdieß die Verwandtschaft zu weitläuftig ist, um ein stärkeres Herzklopfen zu vermeiden."

(Beschluß folgt.)

Die drei Frauen.

(Beschluß.)

Bald wird man vergebens nach diesem Aufenthaltsorte der Liebe fragen.

Nicht weit von jener Burg, doch etwas mehr auf der Höhe gelegen, erblickt das Auge ein Lusthaus von gekünstelter Gestalt; eine verdorbene Bauart, ein buntes Gemisch des Maurischen und Gothischen, des Aeltern und des Neuern, spricht sich darin aus, und dennoch herscht in dem Ganzen ein gewisse Leichtigkeit, eine gewisse Uebereinstimmung der einzelnen Theile. Die Kleinigkeit kostete nicht mehr, als einige Millionen. Es war ein nothwendiger Ruhepunkt für die Dúbarry, wenn sie in Lúcienne ein Glas Milch trank. Während der letzten Jahre von Ludwig XV. Regierung wohnte sie für beständig hier. Der König gewöhnte sich allmählig immer mehr an diesen Ort stiller Zurückgezogenheit, an diese Entfernung von jenem geräuschvollen Versailles. Jenes Lusthaus barg in seinem Innern alle erdenkliche Mittel, die Ausschweifung zu verfeinern und zu verlängern. Für die besternten und bebänderten Höflinge, welche täglich die Schönen des Hofes umschwärmten, war es ein Streben des Neides und der Eifersucht, zu den Festen, die hier gegeben wurden, Zutritt zu erlangen.

Von dem Geiste, der die Einrichtung geleitet hat, kann man sich einen kleinen Begriff machen, wenn man weiß, daß alle Schlüssel zu den Zimmern der Dúbarry Knöpfe von Gold hatten, auf denen ein Basrelief, irgend ein obscönes Bild darstellend, angebracht war.

Wenn jetzt ein Wanderer an jenem Lusthause vorübergeht, um die Reize der Gegend zu genießen, so wird er in Träumereien über das alte Frankreich, über Ludwig XV., über die Dúbarry, über die Vergnügungen des Hofes versinken, und seine Verachtung wird nicht allein die königliche Maitresse treffen.

Geht man noch eine Stunde weiter, so erblickt man zur Rechten einen prachtvollen Park, der unbarmherzig in kleine Theile abgetheilt worden ist, um einem öffentlichen Verkaufe unterworfen zu werden. Dort erinnerte die gute Josephine den ersten Konsul an jenen Tag, wo er, ohne Kopfbedeckung, ohne Schuhe die Convention vertheidigte. Dort horchte Napoleon bei einsamen Spatziergängen auf das melancholische Geläute der Kirchglocke von Ruelle, die seinen Gedanken hinlängliche Beschäftigung gab. Und in eben jener Kirche von Ruelle schläft jetzt Josephine, vergessen von jenem Frankreich, dessen Vorwurf sie nicht treffen kann. Sie schläft, und das Andenken Eugens setzte ihr ein Monument, welches reiner ist, als das Napoleons.

Man wird sich gewiß nie ernster Betrachtungen erwehren können, und vergessene Blätter der Geschichte stellen sie aufs Neue dem Auge dar, wenn man jener drei Landsitze gedenkt, die so nahe bei einander liegen, und zu ganz verschiedenen Zeiten von drei Frauen bewohnt wurden, die den wichtigsten, entschiedensten Einfluß auf das Geschick Frankreichs ausgeübt haben.

— Welches Elend hat die sinnliche Liebe über Frankreich — über die Welt gebracht! —

Josephine allein ist ohne Schuld gegen Frankreich, daher ist auch dessen Andenken an die Verstorbene rein, wie ihre Liebe war.

Die Karten.

Es giebt verschiedene Arten von Karten. Es giebt Karten, Landkarten, Spielkarten, Weinkarten, Speisekarten, Eintritskarten, Musterkarten, Abonnementskarten, Legitimationskarten, Aufenthaltskarten, Visitenkarten, Taufkarten, Verlobungskarten, Gratulations- und Condolationskarten.

Karten.

Landkarten sind Dokumente, welche darthun, wie oft sich die Grenzen eines Staates vergrößert und wieder verkleinert haben.

Spielkarten sind Sourrogate für Fächer, hinter welchen man in fader Gesellschaft, Sansfacon gähnen kann. Sie sind der Kitt, der unsere Gesellschaften zusammenhält.

Weinkarten sind gewöhnlich nichts anderes, als Märchen im Münchhausenschen Style. Grünberger z. B. wird da unter allerlei schön klingenden Namen aufgetischt.

Speisekarten sind oft Verzeichnisse von allen möglichen Gerichten, von denen die bessern gewöhnlich wenn man danach fragt, gerade schon „alle" geworden sind.

Eintrittskarten zu Theater, Bällen und Conzerten sind Köder, an welchen Damenherzen und auch Rezensenten-Kiele hängen bleiben.

Musterkarten sind feine Proben von groben Tüchern.

Abonnementskarten geben Erlaubniß für ein Geringes sich schlechte Stücke, (wenn keine Gäste da sind) recht schlecht darstellen zu sehen.

Visitenkarten sind Opfer, die man auf den Altar und in die Antichambre großer Thiere legt, um denselben die gebührende Ehrfurcht zu erzeigen.

Taufkarten sind maskirte Bettelbriefe.

Verlobungskarten sind Versicherungen, daß sich zwei Leute ewig zu lieben versprochen haben. Es werden natürlich nicht alle Versprechungen gehalten.

Gratulationskarten sind geschriebene Bücklinge und lithographirte Kratzfüße.

Condolationskarten sind Stellvertreter theilnahmloser Thränen, die man sich ersparen will.

Artesische Brunnen.

*** (Ueber artesische Brunnen.) Daß es in bedeutender Tiefe, und selbst in Gegenden, die auf Kreideflözen liegen, Wasserspiegel giebt, und daß das Wasser aus einer Tiefe von 150 bis 200 Fuß, wenn man in diese Tiefe Röhren einsenkt einige Fuß hoch über das Mundloch aus der Röhre emporquillt, ist eine durch so viele in Frankreich, England und Nordamerika gebohrte arthesische Brunnen erwiesene Thatsache. Die Industrie und die Landwirthschaft mancher Gegenden in diesen Ländern haben dadurch unendlich gewonnen, und das Springbrunnenbohren (denn die sogenannten artesischen Brunnen sind eigentlich Springbrunnen) wird in diesen Ländern immer allgemeiner. Man fand unter den tiefsten Gips- und Muschelkalklagern und selbst im Chloritsande die herrlichsten Springquellen, und kam bei diesen Bohrversuchen zufällig noch auf andere unerwartete Resultate, z. B., daß die Bohrstange, während sie durch Thon-, Kalk-, Gips- und Sandsteinlager bohrte, in hohem Grade magnetisch wurde.

Es wäre der Mühe werth, daß man ähnliche Bohrversuche in wasserarmen Gegenden, z. B. in der obern Pfalz in Baiern, in Würtemberg auf der rauhen Alp u. s. w. anstellte. Man dürfte sich jedoch nicht abschrecken lassen, wenn man bei den ersten 50 Fuß keinen Wasserspiegel trifft: wir sehen, daß man an der Carc d' Ouen Geduld genug hatte, 150 bis 200 Fuß tief zu bohren. Einzelnen Privaten wollten wir es

nie rathen, solche Versuche zu wagen, außer in Gegenden, wo man des Erfolges vollkommen gewiß ist, wie überall in flachen Gegenden an der Isar, am Lech, am Inn; in den wasserarmen Gegenden, wie die oben angeführten, sollten solche Versuche, wie in England und Nordamerika, auf Subscription unternommen werden, so, daß einzelne Individuen nur ein paar Gulden des Jahres dazu beitragen. Es gilt bei solchen Versuchen wie bei vielen anderen, das alte Sprichwort: „es kommt nur auf den ersten Schritt an.“ Wenn unter mehreren mißlungenen Versuchen nur Einer gelingt, so kann dieser für eine Menge anderer als Norm dienen und das Gelingen derselben sichern.

Der Komponist Herold,

den Breslauern besonders als Schöpfer der allgemein beliebten Oper „Zampa“ bekannt, unterlag kaum vierzig Jahre, einer schrecklichen Krankheit. Seine Werke haben ihm für lange Zeit seinen Nachruhm gesichert. Das Publikum wird noch lange Zeit den Verlust des so geistreichen als correcten Musikers, des so brillanten als sorgfältigen Tonsetzers bedauern, welcher in allen seinen Werken so schöne Begeisterung, eine Fülle von so herrlichen Ideen zeigte ohne durch zu große Ausspinnung derselben zu langweilen. Wir wollen hier einiges aus seiner musikalischen Laufbahn anführen.

Herold wurde von Mehul erzogen; dies genügte zur Entwickelung seiner ausgezeichneten Anlagen. Im Jahre 1812 trug er bei einer musikalischen Preisaufgabe den Sieg über alle seine Mitwerber davon. Er componirte dazu eine Scene mit Chor, großartig und ergreifend. Hierauf wurde er auf Kosten der Regierung nach Rom geschickt, um sich dort noch mehr auszubilden. Lange Zeit hielt er sich in Italien auf, vorzüglich in Neapel, wo er die Königin Caroline Múrat unterrichtete. Dort componirte er auch seine erste Oper »la jeunesse d' Henry V.« Hierauf kehrte er nach Frankreich zurück, wiedmete sich mehr der ernsten Tondichtung und schrieb mit Boieldieu die Oper: **Charles de France.**

Seine übrigen Werke machten alle ungeheures Aufsehen, den ersten Rang davon nehmen Zampa, Marie, la Clochette und Lushénie ein. Seine letzte Oper le prés aux Clercs zeigte den unerschöpflichen Fond der herrlichen neuen Ideen, welchen man so oft an ihm bewunderte. Es war das letzte Werk eines jugendlichen, lebhaften Talents. Herold hinterließ eine junge Gattin, drei Kinder und eine Mutter, welche mit der größten Liebe an ihm hingen. Er wurde allgemein geachtet und geschätzt und hinterließ seiner Familie ein ansehnliches Vermögen, welches durch sein großes Talent erworben und nicht durch ein, leider bei Künstlern so gewöhnliches liederliches Leben, verschwendet worden war. Uebrigens gelangt die hinterlassene Familie in den Besitz einer Tantieme, welche nach Pariser Blätern jährlich auf 5—6000 Franken geschätzt wird. Der Gedanke, daß seine Gattin und Kinder nicht in Armuth leben werden, mildert bei seinen Bewunderern die Trauer in Etwas und hat etwas Tröstliches für alle diejenigen, welche in Frankreich ihre Talente dem Vergnügen des Publikums wiedmen.

Buntes.

*** In einer englischen Zeitung befindet sich folgendes Gesuch: „Ein junger, großer, schöner und gebildeter Mann, der kein sicheres Brod, aber viel Lust gut zu leben hat, sucht eine Lebensgefährtin mit mindestens 20,000 Pfund Sterling. Dieselbe mag alle nur mögliche geistige und körperliche Reize entbehren, das ist ihm ganz gleich; ja, sollte sich eine Frau oder eine Jungfer von mindestens 70 Jahren finden so würde er sogar seine pekuniären Ansprüche bis auf die Hälfte ermäßigen.“ In England kann der Mann sein Glück machen.

Montesquieu hat schön gesagt: „Glückliches Volk, dessen Geschichte langweilig ist.“

Ein Dieb hatte eine Geldbörse gestohlen, und war dabei ertappt worden. Der Gerichtshof ernannte, wie gewöhnlich, einen Advokaten zu seinem Rathgeber. Dieser zog ihn bei Seite und rieth ihm wohlmeinend, sich so geschwind als möglich davon zu schleichen. Ein Rath, der natürlich nicht unbefolgt blieb. Als der Advokat in den Audienzsaal zurückkam und vom Präsidenten befragt wurde, was er zur Vertheidigung des Deliquenten vorzubringen habe, antwortete er gelassen: Meine Herrn, er hat sein Verbrechen eingestanden, und, da er von Niemand bewacht war, so glaubte ich nichts Klügeres ihm rathen zu können, als sich davon zu machen. Man lachte und konnte dem schlauen Anwalde nichts vorwerfen, befahl jedoch den Häschern, dem Entflohenen nachzusetzen. Ob sie ihn wieder eingeholt haben, weiß man nicht.

(Grund zur Scheidung.) Ein Küster auf dem Lande hatte sich eine Frau aus einem fernen schön gelegenen Dorfe erheirathet; sie trug aber bald auf Scheidung an, und als sie um den Grund befragt wurde, antwortete sie: „In der Gegend, wo mein Mann wohnt, ist es mir zu sandig.

Das Wort Schuft war im Mittelalter ein Ehrentitel. So hießen die Edelleute, welche im Gerichte Beisitzer waren.

(Die Theilnahme eines Königs.) Ein Herr von Ecqueville, welcher mit zum Hofstaat Ludwig XV. gehörte, hatte eine ganz eigene gefährliche Krankheit und der König ließ alle Tage sich nach seinem Befinden erkundigen. Indessen ward der Kranke hergestellt, kroch zum ersten Lever, und dankte dem Könige für die gnädige Aufmerksamkeit. — „Nicht Ursach lieber Ecqueville!" sagte der König, „Ihr hattet eine so merkwürdige Krankheit, daß ich mir vorgenommen hatte, Euch öffnen zu lassen, sobald Ihr todt wäret!" —

(Der Hofmeister.) Eine Dame auf dem Lande schrieb an eine Dame in der Stadt, und bat sie, ihr einen Hofmeister zu verschaffen, der folgende Eigenschaften habe. (Hier fügte sie ein Register bei, welches alle Tugenden und fast alle Wissenschaften und Künste enthielt.) Die Dame in der Stadt antwortete: „Ich habe einen Hofmeister, wie Sie verlangen, gesucht, aber noch nicht gefunden. Doch ich werde fortfahren ihn zu suchen, und sobald ich ihn gefunden, können Sie sich darauf verlassen, das ich ihn — heirathen werde."

Mehrere Soldaten beschwerten sich bei ihrem Chef darüber: daß ihr Quartier nicht geräumig genug wäre. Dieser machte dem Hauswirthe deshalb Vorstellungen, und berief sich darauf: daß, nach dem Regulativ der Einquartierung, jedem Soldaten ein Flächenraum von 18 Quadrat-Schuhen gebühre. — „Sehr richtig, nach dem Regulativ, Herr Hauptmann!" erwiederte der Wirth, „aber diese Stadt ist nicht nach dem Regulativ gebaut!"

(Woher rührt vorzüglich die Sittsamkeit der Mädchen?) Der Wunsch, einen Mann zu bekommen, trägt viel zur Sittsamkeit der Mädchen bei; sie wachen stets über sich, um alle ihre Handlungen den Regeln der Schamhaftigkeit anzupassen. So ist ihre Sittsamkeit das Mittel, die Männer zu überreden, daß sie bei einer Verbindung mit ihnen Nichts wagen und zugleich eine Art von Bürgschaft, die sie für ihre Tugend stellen.

Zweisylbige Charaden.

Mein Erstes speist, als wär es strenge Pflicht,
Bei aller Welt, nur bei sich selber nicht.
Von meinem Zweiten wird, wer sollt' es nicht erheben?
Dort ein Planet und hier ein Fürst umgeben.
Mein Ganzes wird vom Wandrer oft besucht,
Und bei dem Abschied oft ver — lassen.

Die Erst' ein halber Ton, die Zweit' ein ganzer Mann,
Das Ganze trifft man nur beim Weib und Halbmann an.

Die Auflösung der Charade im 16. Hefte ist:
„Kirchhof."

Herausgegeben von Moritz Bauschke. Gedruckt bei M. Friedländer.

1833. № 17.

Beilage zum siebzehnten Hefte

des

Breslauer Stadt- und Land-Boten.

Anekdoten.

Während der diesjährigen kalten und regnerichten Hundstage sagte ein Holzhauer, indem er den Pfropfen von seiner Flasche zog und sich schüttelte, zu seinem Collegen: „Ne wahrhaftig! wer bei die Hundstage doll wird, der muß verrücet im Koppe sein.“

Ein Franzose der in Deutschland reisete und gern die deutsche Sprache lernen wollte, befand sich in einem Gasthofe. Er rief mehrere Mal nach französischer Sitte: „Garçon Garçon!“ Als aber Niemand erschien, nahm er sein Wörterbuch aus der Tasche, suchte und schrie hierauf: „Hagestolz, Hagestolz!“

Ein eifriger Protestant glaubte dem Statthalter von Irland, dem Lord Chesterfield einen wichtigen Dienst zu thun, wenn er ihm verrieth, daß sein Kutscher ein heimlicher Katholik sei, und die Messe besuche.

Nun dann muß ich mich in Acht nehmen, antwortete der Lord, daß mich der Kerl nicht in die Messe führt.

Ein Edelmann war mit seinen Bauern auf der Dachsjagd. Ein Dachs floh in seine Höhle, und ein Bauer der ihn verfolgte, steckte die Hand in das Loch, um ihn heraus zu ziehen. Der Dachs biß ihn aber so sehr, daß er jämmerlich schrie. Habt ihr den Dachs, fragte der erfreute Edelmann? Nein antwortete der Bauer: der Dachs hat mich.

Ein Soldat, der schon zum drittenmal desertirt war, sollte nunmehr hängen. Er stand unterm Galgen, der Henker legte ihm den Strick um, und zog ihn in die Höhe. Ehe er aber ganz hinauf kam, riß der Strick, und der Kerl stand wieder unten. Der Henker fluchte und sagte: Tausend Teufel! das ist mir in meinem Leben nicht passirt — Mir auch noch nicht, erwiederte der Soldat.

Als einem Kranken verordnet wurde, er solle Wein mit Wasser vermischt trinken, sagte er, dies kann ich unmöglich vertragen; geht es nicht an, daß ich erst den Wein, und das Wasser gleich nachher trinken kann? der Arzt erlaubte ihm das. Nachdem er eine gute Portion Wein zu sich genommen hatte, und man ihm das Wasser reichte, sagte er: Nun dürstet mich nicht mehr.

Ein sehr dicker Herr reisete nach Florenz, und da er Abends spät daselbst ankam, fragte er einen Bauer der ihm begegnete: Ob er wohl zum Thor hineinkönnte? Warum sollen sie nicht zum Thor hinein kommen? sagte der Bauer, kommen doch ganze Heuwagen durch.

Der venetianische Gesandte zu ** erwartete höchst wichtige Briefe von der Republick; es kam auch wirklich ein Courier an, aber er erhielt nichts. — Endlich ging er selbst ganz ungeduldig auf die Post, und siehe da, eben war man beschäftigt, seine Briefe zu kopiren. Ganz gelassen wandte er sich an einem von den Postbedienten und sagte: Mein Herr! ich bitte mir denn doch auch wenigstens eine Abschrift aus.

Der Herzog d' Aiquilon, der Befehlshaber der französischen Truppen war, hatte sich während der Schlacht bei St. Kast in einer Mühle aufgehalten. Als man hernach diesen Sieg rühmte und jemand sagte: daß sich der Herzog bei dieser Gelegenheit mit Ruhm überschüttet hätte, antwortete der Herr von Chotorais, Generalprokurator des Parlaments zu Rennes: Nein, mit Mehl.

Spreu.

Ein berüchtigter Säufer bat den an seinem Sterbebette stehenden Freund um ein Glas Wasser. — Er empfing es, trank und sprach: „Ja auf dem Sterbebette muß man sich auch mit seinen Todfeinden versöhnen.“

Von einem Wirthe, der ein sehr närrischer Kauz war, und immer gern vom Kriege sprach, sagte Jemand: Nun, es geht kriegerisch genug bei ihm zu; er selbst hat einen Schuß, seine Gäste aber fast täglich einen Hieb und sein Wein den Stich.

Prediger Dürnot erklärte den Artikel von Bileams Esel, und suchte zu beweisen, daß er gesprochen habe. Ein Knabe fing an zu lachen. Dürnot stieß ihn im Zorne mit dem Fuße. Sie haben bloß zu beweisen, rief der erboßte Junge, daß Bileams Esel gesprochen, nicht, daß er hinausgeschlagen hat.

Notizenbuch des Boten.

Einheimisches.

*** Theater Chronik. Ein auswärtige Zeitschrift enthält (oder wird enthalten): „Außer dem „Rübezahl" ist nun auch eine „Theaterchronik," unter Redaktion des Herrn R. Hilscher entstanden. Wenn der Redakteur nicht die Lust verliert, sondern sein Unternehmen durchsetzt, und in diesem Geiste ächter Kritick fortschreibt, so ist diesem Blatte nichts zu wünschen als — eine recht lange Dauer. Jeder Aufsatz darin, zeigt von richtiger, klarer Besonnenheit, scharfsinnigem Raisonnement und durchdachter Kunsttheorie u. s. w." — Damit sind wir ganz einverstanden. Bereits bei ihrer Entstehung machten wir das Publikum auf die Theaterchronik aufmerksam, da der Name des Redakteurs Gediegenes versprach. Jetzt hat sich unsere vorgefaßte Meinung vollkommen bestätigt. Es ist wahrhaft erfreulich, unter dem unendlichen kraft- und saftlosem, unsinnigem Geschreibsel über Theater nun etwas lesen zu können, welches mit so seltener Gründlichkeit, und einem so ausgebreiteten Wissen geschrieben ist. Herr Hilscher hat in den bis jetzt erschienenen 18 Nummern der Theaterchronik aufs neue und glänzenste seine Tüchtigkeit bewiesen.

Rübezahl meldet:

*** In Breslau gab es neulich eine entsetzliche Schlägerei in einem Hause, welches den Namen „in der Zufriedenheit" führt; — das ist die gräßliche Ironie des Lebens.

— Neulich wollte ein Exemplar der Unglücks- und Uebermuthszeitung ins Ausland gehen. Auf dies Gerücht stellte die Grenzbehörde sogleich einen Sanitätskordon auf.

— Der Vesuv muß 10 Thaler Strafe bezahlen, weil er sich unterstanden hat, über die Straße zu rauchen.

— In Querikko kam ein Mann in ein Bierhaus, und forderte eine Karte; Tags darauf wurde er arretirt.

Auswärtiges.

*** In Algier wird ein Theater auf Actien erbaut. Nothwendiger und besser wäre wohl, Schulen anzulegen.

*** In Marseille wird nächstens eine interessante Hochzeit vor sich gehen; der Mann ist bereits 45 Jahr alt, und das Bräutchen erst 91. — Da wird der Wahn wirklich etwas kurz sein.

*** In Dänemark und Holland fangen die Buchdruckereien an sich weiblicher Setzer zu bedienen. — Ist früher auch schon einmal in Deutschland versucht worden.

*** Auf der Insel Mai, welche zu dem Archipel des grünen Vorgebirges gehört, hat es seit zwei und einem halben Jahre nicht geregnet. — Unsere spatzierlustigen Damen würden der guten Insel jetzt gewiß sehr gern etwas von dem hiesigen Regen ablassen.

*** Eine Zeitung meldet: Karlsbad sei in diesem Jahre so mit Kurgästen überfüllt, daß „Standespersonen unter Schindeldächern wohnen müssen." — Welch ein schreckliches Schicksal?! —

*** In China giebt es eine Pflanze, die einzig und allein von der Luft lebt. — Mehrere Handwerker aus Deutschland wollen jetzt nach China reisen und der Pflanze das Kunstück ablernen.

*** In Paris gehen jetzt die Damen mit Spatzierstöckchen auf der Prommenade! — Sie scheinen dem Justmilieu zu trotzen, das Alles entwaffnen will. — Die neue Mode kann übrigens für die jungen Herrn sehr unangenehm werden.

*** Zu Dietfurt in Baiern werden jetzt irdene Wasserröhren gebaut, die an Dauerhaftigkeit die hölzernen, an Wohlfelheit die eisernen, beide aber an Frische und Wohlgeschmack des Wassers weit übertreffen. Zur Verbindung wird Mineral-Theer benutzt.

*** Ambosse ohne Lärm. Ein Grobschmidt in Mailand, Namens Ponti, hat ein einfaches Mittel entdeckt, das widrige laute Geräusch des Ambosses beim Schmieden guten Theils zu vermindern. Ein am äußersten Ende des Ambosses angebrachter Ring trägt eine frei hängende Kette und diese dient zum Ableiter des Lärmes.

*** In der Bibliothek des Königs von Würtemberg befinden sich 4000 verschiedene Ausgaben der Bibel in allen Sprachen der Welt, darunter 290 Französische und 215 Englische.

*** In England besteht eine Gesellschaft zur Herausgabe werthvoller Schriften, deren Verlag die Buchhändler zurückgewiesen. Sie wird nächstens wieder mit einigen wichtigen Werken auftreten.

*** Friedrich der Große sagte einst an seiner Tafel, der schönste Traum, welchen ein Monarch träumen könne, sei der, König von Frankreich zu sein. — Da ist jetzt der werthe Leser gewiß nicht mit ihm einverstanden.

*** Hasenbälge. Das Beschneiden der Hasenbälge für die Hutmacher war bisher sehr mühsam und die Societe-Industrielle zu Mühlhausen hatte einen bedeutenden Preis auf die Erfindung einer dazu tauglichen Maschine gesetzt. Der Wiener Hutfabrikant Werner hat eine solche Maschine gebaut, mit der er täglich 1800 Felle, das Haar möglichst lang schneiden kann.

1833. № 17.

Allgemeiner Anzeiger

zum

Breslauer Stadt- und Land-Boten.

In diesen „Allgemeinen Anzeiger" werden Bekanntmachungen jeder Art gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr. für die Zeile aufgenommen. Insertionen wolle man gefälligst an die unterzeichnete Expedition gelangen lassen. Besondere Anzeigen von ganzen, halben oder Viertelbogen werden dem „Breslauer Stadt- und Landboten" gegen Erstattung von 1 Thlr. beigelegt.

Die Expedition des Breslauer- Stadt- und Landboten,
in Breslau, Schmiedebrücke Nr. 41.

Etwas über den Cement der alten und neuen Zeit.

Obgleich die neuere Zeit nothwendiger Weise durch die längere Erfahrung dem Alterthum in den empirischen Wissenschaften überlegen sein muß, so ist doch andererseits manche treffliche technische Kunstfertigkeit der Alten für uns unerreichbar, da das Geheimniß derselben sich in den Ruinen des Mittelalters verloren hat. Oft ruft ein glücklicher Zufall, öfter die Ausdauer und der Fleiß Verlorenes wieder ans Licht, und mit Recht setzt man das Wiederfinden des Verlorenen dem Erfinden gleich.

Betrachten wir die Bauwerke der Alten oder vielmehr die Fragmente, welche uns von ihnen noch übrig sind, so verdient außer ihrem künstlerischen Werthe besonders noch das treffliche Bindematerial derselben unsere Beachtung. Der Cement der römischen Kunststraßen z. B. ist so mit den Quadern derselben eins geworden, daß man glauben sollte, die ganze Kunststraße bestände aus einem Steine, und noch jetzt, nach mehr als zweitausend Jahren, sind viele dieser römischen Kunststraßen zum Theil von der Zerstörerin Zeit nicht vernichtet worden. — Statt dieses felsenartigen Cements haben wir uns lange des unhaltbaren Kalkes und Gipses bedienen müssen, deren Anwendung in Gebäuden noch außerdem ihres feuchten Ausschlages wegen, der Gesundheit sehr nachtheilig war, welche sich weder durch Oelfarbe noch durch Theeranstrich haben beseitigen lassen.

Diesem Uebelstande hat man durch Nachbildung des Cements der Alten abzuhelfen gesucht, und seit der Erbauung des Tunnels zu London hat die Anwendung des Cements sehr zugenommen. Dieser englische Cement war aber so theuer, daß Privatleute sich desselben nicht bedienen konnten, und nur Staatsbauten damit aufgeführt wurden. In der letzten Zeit hat sich zwar der Preis des englichen Cements um die Hälfte gemindert, aber der Cement ist auch beiweitem nicht mehr so gut und rein als früher. Man hat ihn mit andern Substanzen vermischt, wodurch er alle Kraft verloren hat, und so haben wir grauen schottischen Cement gesehen, der gar nicht den Namen Cement verdient. Zum Glück haben wir in Deutschland diesen englischen Cement gar nicht mehr nöthig, da jetzt eine Cementfabrick in Paris, eine andere in München und eine dritte in Berlin existirt. Von allen diesen Fabriken haben wir Proben gesehen, und verglichen, und wir können unbedingt den Cementarten der Berliner Fabrik den Vorzug geben. Dieselbe ist vor einem Jahre von dem Steinhändler Mourgues in der neuen Friedrichsstraße Nr. 25 so großartig angelegt worden, daß der darin nach seiner Erfindung angefertigte Cement in den größten Massen erzeugt wird. Der englische Cement ist bei weitem nicht so steinfest, als der des Herrn Mourgues, und außerdem auch bei weitem nicht so wohlfeil. Für den Werth des Materials sprechen am besten die Zeugnisse höherer Baubeamten, noch mehr aber die täglich steigende Abnahme von Seiten hiesiger Maurermeister und die große Versendung nach allen Städten der preußischen Monarchie.

Wir halten es für unsere Pflicht, den Eifer des

Herrn Mourgues in Hinsicht der praktischen Ausübung seiner Erfindung zur öffentlichen Anerkennung zu bringen. Er scheut keine Mühe und keine Kosten durch Anlernung der Maurergesellen dieselbe immer mehr ins Leben treten zu lassen. Er hat sich selbst über die Anwendung seiner verschiedenen Cementarten in einer gründlichen Anweisung deutlich ausgesprochen, welche er unentgeldlich vertheilt. Er zeigt denen, welche ihn besuchen, Versuche von der Anwendung seines Cements an verschiedenem Mauerwerk vor und was das Wichtigste ist, er giebt vielen armen Leuten in seiner Fabrick das ganze Jahr hindurch Arbeit und Brod.

In Berlin findet dieser Cement des Herrn Mourgues den ungetheiltesten Beifall, seine Versendungen in die Mark Brandenburg und die anderen Provinzen des preußischen Staates werden von Tag zu Tage ausgebreiteter, und auch in Schlesien hat man den Werth seines Materials schon versucht und bestädtigt gefunden. Wie herrlich wäre es, wenn Breslaus Häuser mit diesem schönen Cemente bekleidet würden, der felsenhart und von sehr großer Dauer ist. Doch nicht bloß für den Städter, sondern auch für den Gutsbesitzer und Landmann ist dieser Cement aus denselben Gründen zu empfehlen.

Buntes.

*** Die geachtete Zeitschrift der Eremit enthält in Nro. 90: „Als ein Beispiel merkwürdiger Zeitungstrompeterei kann die Fanfaronade dienen, die sich in der außerordentlichen Beilage Nro. 254 zur allgemeinen Zeitung von Dresden aus in Betreff des Jongleurs Rappo findet. Wenn man dergleichen Albernheiten lies't, so weiß man in der That kaum, was man mehr bedauern soll, die Feder, welche sich zu solchem Jammerbombast hingiebt, oder die Zeit, die geduldig genug ist, ein solches elendes Gewäsche sich vorleiern zu lassen. Gott weiß, es indignirt, wenn man sieht, wie ein Jongleur mit dem Größten und Edelsten aller Zeiten zusammengestellt wird; wie sein seiltänzerischer Einzug in die Stadt mit dem Siegeszuge eines römischen Triumphators verglichen wird; wie ein trauriger Encomiast unsere Dichter plündert, und mit Sentenzen aus denselben sein Geschreibsel zu verbrämen und seinen Helden zu einem Heros der Menschheit herauszuputzen. Ein solches Treiben ist wahrhaftig so verächtlich daß kein Wort scharf genug ist, um es gehörig zu rügen und bei der Sache vorzüglich nur zu bewundern, daß eine sonst so umsichtige Redaction, wie die der allgemeinen Zeitung, ihre Spalten solchen Dingen zu öffen vermochte. — Was übrigens den genannten Rappo anlangt, so haben wir ihn hier auch gesehen und gefunden daß er in seinem untergeordneten Fache recht Ausgezeichnetes leistet. Das kann man aber gewiß sehr füglich anerkennen, ohne aus einem Menschen seines Gewerbes einen Heros und aus sich selbst einen solchen Gecken zu machen, daß man sich nicht schämt, dem Lande, wo er geboren, Glück zu einem solchen Sohne zu wünschen. Wir wenigstens wünschen einem Lande nur dann Glück zu seinen Söhnen, wenn sie Großes und Edles, Heilbringendes und Erhabenes vollführten; sich auf Windmühlflügeln herumdrehen zu lassen, und ähnliche andere Kunststücke zu treiben, das nennen wir aber weder groß, noch edel, noch heilsam, noch erhaben, sondern betrachten es als zu jenen Budenkünsten gehörig, bei denen die gaffende Menge gedankenlos den Mund aufsperrt, und die höchstens dazu gut sind, zu zeigen, wie weit der Mensch es in der Ausbildung seiner physischen Kräfte, selbst in nutzlosen Dingen bringen kann"

Es ist ordentlich erquickend nach so vielem Vergötterungsunsinn wie er in den meisten Journalen hauset, wieder einige vernünftige Wote zu finden. Herr Rappo hat doch überall dienstfertige Leutchen, (die oben sehr treffend näher bezeichnet sind,) zu finden und zu gewinnen gewußt; es ist nur schlimm, daß es doch immer wieder noch andere Leute giebt, welche sich nicht bezahlen lassen und die mit wenig wahren Worten solche papierne Herrlichkeit zerstören und schnell einreißen was in tausenden von Sonnetten mühsam genung erbaut wurde.

*** Saphir beschließt eine seiner Theaterkritiken über den Barbier v. Sevilla: „wer gerufen wurde weiß ich nicht; ich muthmaße aber: Mad. Kraus, Hr. Berthold, Hr. Baier, Hr. Pelegrini, Hr. Schirer, Mad. Hölken, Hr. Depros, Hr. Seidelmeier, Hr. Winkler, ein Notar, Ambrosio, Musikanten, Wachen und Volk sonst Niemand." Die Lächerlichkeit und der Unfug hinsichtlich des Herausrufens scheint also nicht allein bei uns heimisch zu sein.

Vermischte Anzeigen.

Eine gebildete Familie höhern Standes, in welcher bereits Pensionaire mit Liebe und Rechtlichkeit erzogen werden, wünscht noch Einige, selbst zu dem so billigen Preis von monatlich vier Thalern an, bei sich aufzunehmen. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

Durch die Versorgung zweier Freischülerinnen sind wieder zwei Frei-Stellen für gesittete arme Mädchen offen, in der Unterrichts-Anstalt, Ursuliner-Straße Nro. 1.

Wer das Waschen der weißen und bunten Glace Handschuhe billig und gründlich erlernen will, melde sich Hummerei Nro. 3 bei Mad. Schmidt.

Die Expedition des Breslauer Boten

wird mit Anfang October von der Schmiedebrücke No. 41. verlegt nach

dem Neumarkt, Katharinenecke.